

## Interview mit:

# Roger de Weck

Roger de Weck ist einer der angesehensten Journalisten in Europa. Jetzt hat ihn sein früherer Arbeitgeber Hans Heinrich Coninx in den neu eingerichteten publizistischen Beirat gewählt. Doch de Weck bleibt nach seinem Abschied von der Zeit selbstständig. Mit "persönlich" unterhält er sich über seine Ansichten und Einsichten – über Journalismus, Medien, Wirtschaft, Politik und Europa. Interview: Oliver Prange

*“Verzeihen Sie, ich habe einen Standpunkt.”*

*“Derzeit habe ich wenig Lust, nach einem Dutzend Jahren in Führungsaufgaben wieder Chef zu sein.”*

*“Der Filter, was ein Thema ist und was nicht, ist vielerorts der gleiche oder gar derselbe.”*

*“Eine Gesellschaft nur auf der Grundlage des Wettbewerbs ist keine Gesellschaft.”*

*“Vielleicht kommt jetzt die Zeit, da Unternehmen bewusster nach ausgeglichenen Managern suchen, die vermitteln und integrieren.”*

*“Dann verwandelte sich Helmut Schmidts Gesicht, und ich hatte das Gefühl, auf seinem Schreibtisch läge die Macht.”*

*“Bei allem Trennungsschmerz hat sich die Trennung von der Zeit als ein Glücksfall erwiesen.”*

*“Der viel kritisierte Staat ist effizienter als mancher Grosskonzern.”*

*“In diesen Konzernen lebt das Feudalsystem fort. Menschen und Besitztümer verschieben sie wie im Mittelalter, ausser dass das Recht über Leben und Tod weggefallen ist.”*

*“Richter, Ärzte und Journalisten sind die Berufsstände, die Kritik am schlechtesten ertragen.”*

**In Ihren Kolumnen kritisieren Sie, die Presse erscheine immer mehr Lesern als Einheitsbrei. Alle würden dieselben Informationen verwerten, jeder ein bisschen anders und doch immer gleich. Qualitätsblätter müssten sich wieder “verwesentlichen”: sich auf das Wesentliche konzentrieren.**

“Ich sehe einen wachsenden Gegensatz zwischen den Gesetzen des Journalismus und den Gesetzen des Medienbetriebs. Die Kunst heute besteht darin, Journalismus zu machen trotz der Medien. Der Journalismus sucht nach neuer Information, der Medienbetrieb will vorhandene Information am liebsten vierstufig verwerten: Presse, Radio, Fernsehen, Internet. Journalismus ist unbequem, während der Medienbetrieb zum Mainstream neigt. Journalismus möchte die Dinge bewegen, der Medienbetrieb festigt den Status quo. Der Journalismus betrachtet Information auch als eine Frage der Verantwortung, für den Medienbetrieb ist Information bloss ein Rohstoff, der in der grossen Medienmaschine verarbeitet wird. Ich bin aber zuversichtlich. In schwierigen Zeiten ist ernsthafter Journalismus gefragt.”

**Steht es um den Journalismus tatsächlich so schlecht? Früher hatte der Journalismus keine so grossen “Insights” in Politik und Wirtschaft wie heute. Es hiess dann einfach: “Der Bundesrat hat entschieden...” Heute durchschauen Journalisten Beweggründe und Motive der Akteure – weil sie wissen, dass Entscheidungen oft auf emotionaler statt auf rationaler Basis beruhen.**

“Vor einem Vierteljahrhundert erlebten wir die Blüte des investigativen Journalismus. Diese damals junge Sparte hatte in den Vereinigten Staaten den Watergate-Skandal aufgedeckt. Auch die Schweiz zählte mehr investigative Journalisten als heute. Die grossen, aufwändigen, wochen- oder monatelangen Recherchen in den Zentren der Macht – die liest jeder gern, die würde auch ich gern öfter lesen.”

**Aber auch heute finden Journalisten manchmal heraus, was hinter der Bühne gespielt wird, weil sie eben den Menschen hinter den Zahlen beleuchten.**

“In der Tat. Wie das eine oder andere Blatt im Fall Swissair recherchierte und nun bei der Swiss dranbleibt, ist beispielhaft. Hingegen kann ich die Hunderte Managerporträts nicht ausstehen, die sich mit ein bisschen Psychogramm, ein bisschen Strategie, ein bisschen Anekdote und einer Unmenge Wohlwollen begnügen. In Deutschland sind fast alle von der Presse gekürten ‘Manager des Jahres’ wenig später gescheitert oder Konkurs gegangen oder sogar hinter Gitter gelandet. Jahrelang durfte man farbenfrohe Porträts über solche Stars lesen – aber selten eine Recherche darüber, dass der Manager nur deshalb sein Unternehmen fusionierte, weil er dadurch das eigene Gehalt verfünffachte.

Was nützt das Personalisieren, wenn der Journalist die hinter der Person stehenden Strukturen und die innerhalb dieser Strukturen wirkenden Mechanismen weder kennt noch begreift? Oft wird der Manager porträtiert, weil der Journalist unfähig wäre, das Unternehmen zu analysieren. Mangels Kompetenz klammert er sich an die Person, den Promi. Damit kommt man journalistisch immer über die Runden.”

**Recherchier-Journalismus bedeutet, dass man einen Mechanismus aufzeigt, bevor er offensichtlich wird. Stattdessen erfolgt heute die grosse Analyse immer nach dem Eklat. Den Fall von Ebner hätte man bei genauem Hinsehen antizipieren können.**

“Die Zahl der Journalisten, die in Sachen Ebner all die Jahre kritisch blieb, ist nicht riesengross.”

**Ich habe Ihre Kritik an Ebner auch erst nach seinem Fall in der Sonntagszeitung gelesen.**

“Den Populisten Ebner habe ich nicht geschont, soweit ich ihn während meiner Hamburger Jahre im Blickfeld hatte. Ich habe mich mehr mit dem Populisten Blocher befasst. Schade!”

**Ist es tatsächlich der Medienbetrieb, der den Journalisten behindert, oder hat es vielmehr damit zu tun, dass nach vielen Jahren er zwar die notwendige Erfahrung hat, aber eben auch ermüdet ist und seinen Entdeckungsdrang verliert?**

“In den Jahren des Börsenbooms wurden viele in Wirtschaft und Medien vom Fieber gepackt. Mancher Kaufmann, mancher Journalist war nicht mehr, was er sein sollte, nämlich nüchtern. Wer Erfolg hatte – und dank des schnellen Geldes kamen schnelle Erfolge – wurde hochgejubelt und wird nun vom Sockel gestossen. Das ist ja ein Gesetz des Medienbetriebs: dass er Figuren erst aufbaut und dann niederreisst. Auf die Dramaturgie des Aufstiegs folgt die Dramaturgie des Falls. Wie bei Shakespeare.”

**Glauben Sie, dass solche Dramaturgie von den Medien bewusst gesteuert wird, dass Aufstieg und Fall von Figuren initiiert werden?**

“Aufstieg und Macht faszinieren manche Journalisten. Doch bald werden sie einer Figur überdrüssig und wenden sich ab. Für Manager und Politiker ist es gefährlich, die Medien zu sehr zu lieben.”

**Man glaubt idealerweise, die Medien seien der Wahrheitsfindung verpflichtet, Sie zeichnen hier aber ein Bild von den Medien als Erwachsenen-unterhaltung.**

“Ein Teil der Medien bleibt dem eigentlichen Journalismus treu. Jetzt erst recht. In härteren Zeiten braucht man härtere Informationen.”

**Ein Journalist soll kritisch hinterfragen. Doch allzu oft sind Journalisten kritisch um der Kritik willen und stellen in Frage, ohne die Zusammenhänge zu kennen.**

“In jedem Beruf, auch in unserem, wirkt sich die nach dem berühmten Statistiker Gauß benannte ‘Gaußsche Kurve’ aus: Ob Journalismus, Politik oder Wirtschaft, die qualifizierten und weniger qualifizierten Fachleute sind ähnlich verteilt. Jeder Redaktor kennt Stärken und Schwächen seiner Redaktion.”

**Ich würde von Ihnen gern einige bekannte Redaktionen beurteilen lassen.**

“Gott behüte! Einmal habe ich eine kleine Blattkritik der Weltwoche veröffentlicht. Das hätte ich besser unterlassen. Viele in der Zunft unterstellten mir niedrige Beweggründe.”

**Man sah Sie als Nestbeschmutzer?**

“Richter, Ärzte und Journalisten sind die Berufsstände, die öffentliche Kritik am schlechtesten ertragen. Weil sie Machtberufe sind, die oft genug von oben herab ausgeübt werden. Bei vielen Journalisten kommt hinzu: Wer austellt, kann nicht einstecken. Souveräner war da der Weltwoche-Chefredaktor Roger Köppel. Als Antwort auf die Blattkritik lud er mich zum Nachtessen ein.”

**Andere legten Ihnen die Kritik an der heutigen Weltwoche als Abrechnung aus. Das Gerücht verdichtet sich zur Gewissheit, dass Ringier Sie für die Weltwoche verpflichten wollte.**

“Als dieses Blatt dem Haus Ringier angeboten wurde, gab es Gespräche mit der Dufourstrasse. Jedoch wollte ich meine neue Selbstständigkeit so schnell nicht preisgeben. Längst bevor die Bank Swissfirst auf den Plan trat und die Weltwoche übernahm, hatte ich bei der Tamedia unterschrieben: als freier Mitarbeiter. Manche wollen nicht wahrhaben, dass ich glücklich bin als unabhängiger Publizist. Sie forschen nach Ressentiments; sie meinen, ich hätte beim Fernsehen oder bei der Weltwoche ein

Amt gewollt. Derzeit habe ich wenig Lust, nach einem Dutzend Jahren in Führungsaufgaben wieder Chef zu sein.”

**Wenn man kritisiert, muss man auch mit Gegenkritik rechnen. Das ist nur logisch. Trotzdem sollte man auch Redaktionen kritisieren dürfen.**

“Medienjournalismus ist eine heikle Sache. Dass Medien über Medien berichten, ist wichtig. Doch immer nagt die Vermutung, dahinter stünde nicht nur journalistisches Interesse. Viele können sich gar nicht vorstellen, dass man um der Sache willen schreibt und aus Leidenschaft.”

**Auch das gibt es noch. – Nun sind in den letzten Jahren viele neue, auch grosse Zeitungen und Zeitschriften entstanden. Trägt diese Vielfalt zur Differenziertheit bei?**

“Es gibt viele Medien – gibt es auch Vielfalt? Eine Vielzahl von Blättern ist dabei, sich anzugleichen statt sich stärker zu differenzieren. Der Filter, was ein Thema ist und was nicht, ist vielerorts der gleiche oder gar derselbe.”

**Welchen Stellenwert hat der Journalismus bei der Zeit, deren Chefredaktor Sie waren?**

“Die Zeit ist eine Zeitung, in der beide Seiten des Journalismus zu ihrem Recht kommen, nämlich einerseits ein verkäufliches Produkt zu machen und andererseits ein gedankliches Projekt zu verfolgen, das anregt und auf Dauer überzeugt. Das ist mit ein Grund, weshalb dieses Blatt in fetten Jahren weniger profitiert als andere, aber umso stabiler bleibt in mageren Jahren. Die Zeit hatte in den verrückten Jahren keinen Rausch und hat nun keinen Kater – sie ist nüchtern, also glaubwürdig geblieben.”

**Wird der Journalismus nicht automatisch zerrieben, wenn die Zahlen nach unten zeigen?**

“Das Blatt erholte sich auch wirtschaftlich. Und die Zeit-Redaktion ist zu stark, als dass sie sich vom Weg des Journalismus abbringen liesse. Uns war es gelungen, nach einem Jahrzehnt des Rückgangs die Auflage einigermassen zu stabilisieren. Ein fragiler Erfolg. Er hing auch damit zusammen, dass nach wie vor viele Leser suchen, was diese Wochenzeitung bot und bietet: die grössere Distanz, die Unaufgeregtheit, die unverbrüchliche Skepsis. Ein Blatt, das nicht bloss Ereignisse, sondern auch Entwicklungen verfolgt. Und das weltweit die wichtigsten Akteure kennt. Für manche Zeitung ist es von Vorteil, auf Redaktoren zu bauen, die über die Jahre auf ihrem Themengebiet Fachwissen erworben haben und Beziehungen pflegen. Wer auf flinke Reporter setzt, die heute über dies und morgen über jenes schreiben, ist manchmal lebendiger, aber weniger kompetent. Kompetenz jedoch ist weniger krisenanfällig.”

## **Trotz der guten Absicht des Journalismus: Sie lagen damals zwischen Hammer und Amboss all der divergierenden Interessen.**

“Selten konnte ich mich vollends meiner Hauptaufgabe widmen, dem Journalismus. Die Zeit war von der Verlagsgruppe von Holtzbrinck übernommen worden. Es galt, beim neuen Eigentümer Verständnis für das Eigengewächs Zeit zu wecken und bei der Zeit-Redaktion Verständnis für die Herangehensweise des neuen Eigentümers. Das Pressehaus am Speersort, der Sitz der Zeit, war Veränderungen entwöhnt. Der Gründer und grosse Verleger Gerd Bucerius hatte als letzte unternehmerische Tat in den siebziger Jahren das Zeit-Magazin lanciert. Seither war wenig geschehen. Wer in Verlag und Redaktion mit neuen Ideen kam, lief auf oder wurde sogar bestraft. Die Zeit trennte sich kaum je von früheren Verantwortlichen. Anfangs hatte der Ressortleiter Politik sechs Vorgänger, die bei den Sitzungen mit am Tisch sassen und es natürlich besser wussten als ihr Nachfolger.”

## **Man war paralysiert?**

“Innerlich gelähmt. Ich weckte die Bereitschaft für Veränderungen. Das war schon ein Unterfangen im Land, das bis heute an seiner Schwerfälligkeit krankt. Letztere ist eine Folge des althergebrachten deutschen Korporatismus; schon in den Zunftstädten des Mittelalters besprach man alles und jedes am runden Tisch. In der Bundesrepublik ist das nicht anders, erst recht als gesunde Reaktion auf das Trauma der Alleinherrschaft Hitlers. So sind Veränderungen in Deutschland noch langwieriger als woanders. Doch niemand soll dieses Land unterschätzen. Setzt es sich endlich in Bewegung, entfaltet es viel Kraft.”

## **Ist dieser Korporatismus jetzt im Auflösen begriffen, zumal sein Zentrum, die Deutsche Bank, jetzt damit beginnt, branchenfremde Beteiligungen, welche dieses Netzwerk zusammenhielten, zu verkaufen – ironischerweise mit einem Schweizer an der Spitze?**

“Der in jüngster Zeit zurückgedrängte Korporatismus dürfte sich wieder verstärken. Die Globalisierung stellte den Korporatismus in Frage, auch in der Schweiz. Plötzlich verwandelten sich die Mitglieder des so genannten Old-Boys-Network, das die Schweiz AG kontrollierte und schön aufgeteilt hatte, in erbarmungslose Konkurrenten auf dem Weltmarkt. Die Liberalisierung sprengte nationale Allianzen und Netzwerke. Doch in der Krise ist auch unser Land eher wieder auf Ausgleich bedacht. Soziale Marktwirtschaft beinhaltet beides: sowohl das Wettbewerbsprinzip als auch den Willen, dort gemeinsame Lösungen zu finden, wo das Gemeinsame gedeihlicher ist als das Individualistische. Eine Gesellschaft nur auf der Grundlage des Wettbewerbs ist keine Gesellschaft. In der Tat ging Margaret Thatcher so weit, der Gesellschaft ihre Existenz abzusprechen.

‘So etwas wie eine Gesellschaft gibt es nicht’, sagte sie. Inzwischen weiss jeder, dass es zum Glück eine gibt.”

**Der Kommunismus als Staatsform ist gescheitert, jetzt zeigt aber auch der Kapitalismus seine Grenzen auf. In der Wirtschaft und besonders in der Politik kommt ans Steuer, wer ein Massenpublikum am besten begeistern kann. Daher kommt eher der Entertainer an die Macht denn der Staatsmann. Leere Floskeln, gut vorgetragen, die niemandem weh tun, lassen manchmal “Blut, Schweiß und Tränen” eines Churchill vermissen.**

“Die Mediendemokratie ist kein Fortschritt. Wir Journalisten haben Grund und Anlass, unsere allzu medialen Massstäbe in Frage zu stellen. Beispiel Joseph Deiss. Er hat einen der grössten Erfolge schweizerischer Aussenpolitik seit dem Zweiten Weltkrieg errungen. Deiss hat es gewagt, den Beitritt zu den Vereinten Nationen vorzuschlagen, und er hat die Abstimmung gewonnen. Dass er einer der erfolgreichsten Aussenminister ist, nimmt die Medienwelt nicht zur Kenntnis. Ihr Interesse gilt vielmehr einer Episode, nämlich seinem Ärger mit zwei Botschaftern.

Soll es sein, dass ein Politiker vorwiegend nach seiner Medienkompetenz beurteilt wird? Warum gilt die politische Leistung so wenig? Obendrein lassen sich einige Journalisten instrumentalisieren. Deiss mit seinen Stärken und Schwächen würde differenzierter beurteilt, wenn die SVP nicht darauf aus wäre, ihn schlecht zu machen, um einen zweiten Sitz im Bundesrat zu ergattern. Ein kritischer Journalist macht da nicht mit.”

**Es spricht ja für das Schweizer System, dass Menschen in Exekutivämter kommen, auch wenn sie nicht unbedingt mediengewandt sind. In Deutschland, wie man gerade jetzt zu Wahlzeiten feststellt, sind die Spitzenkräfte geschliffener, und manchmal hat man das Gefühl, sie seien nur für die Medien da.**

“Wie wenig es braucht, den Medien zu gefallen, zeigt Bundeskanzler Gerhard Schröder, der nun wirklich lange ein Medienkanzler war. Trotzdem bangt er um seine Wiederwahl. Vielleicht wird er der erste Kanzler sein, der nach einer Amtszeit gehen muss. Alle Medienkompetenz ist für die Katz, wenn es an der Sachkompetenz fehlt, um Probleme zu lösen oder zu lindern. Ich habe das Privileg gehabt, jahrelang eng mit Helmut Schmidt zusammenzuarbeiten. Er hat beide Begabungen. Sachlichkeit hat Vorrang: In jedes Thema arbeitet er sich aufs Genaueste ein; da ist er unschlagbar, heute noch kenntnisreicher und belesener als die meisten Journalisten. Zugleich ist er ein ausserordentlich guter Verkäufer seiner Entscheidungen. Nicht von ungefähr bleibt er der beliebteste deutsche Politiker.”

**Man trifft sie in der Politik, in der Wirtschaft, auch in den Medien – Leute, von denen ich das Gefühl habe, dass sie nicht in übertriebenem Masse zur Selbstreflexion und Selbstironie neigen, weil sie allenfalls hinderlich wären, um an die Spitze zu kommen, wozu es manchmal eine gewisse Engstirnigkeit und Brachialgewalt braucht. Aber deshalb haben wir oft dieselbe machtverliebte Art von Mensch an den Entscheidungshebeln, was einer Gesellschaft nicht immer zum Besten gereicht.**

“Bleiben wir bei Helmut Schmidt. Es kam vor, dass ich mit ihm eine Sachfrage erörterte, hinter der auch eine Machtfrage stand. Dann verwandelte sich sein Gesicht, und ich hatte das Gefühl, auf seinem Schreibtisch läge die Macht, er würde sie mit den Händen kneten, wie ein Handwerker sein Stück bearbeitet. Schmidt geht mit Macht um wie ein Töpfer mit dem Lehm. Im Unterschied zu anderen Mächtigen ging es ihm immer um die Sache.

Natürlich ist er so weit gekommen, weil er seine Machtbegabung auch zu eigenen Zwecken nutzte, da und dort Härte zeigte. Doch sozusagen immer war er lösungsorientiert. Mir ist er ein Vorbild. Leute, die einzig die Macht an sich begehren, haben mich nie interessiert. Ich habe sogar Mitleid mit ihnen, denn um der Macht willen nehmen sie dermassen viel auf sich. Auf gute Art und Weise kann und soll man sich enorm viel zumuten, um nützliche Ziele zu erreichen. Aber Macht um der Macht willen? Vielleicht ist es reizvoll, solche Macht zu erringen. Aber sie zu behalten, ist wohl schrecklich langweilig.”

**Wie muss heute idealerweise der Mix zwischen Kompetenz und Showtalent einer Persönlichkeit sein, damit sie die heutigen gesellschaftlichen Probleme angehen und bewältigen kann?**

“Unter den Wirtschaftsführern habe ich, um gröblichst zu vereinfachen, eine erste Generation von Unternehmern erlebt, oft waren sie Miteigentümer. Darauf folgten die Patrons, die nicht unbedingt Eigentümer und gleichwohl unumschränkte Herrscher waren – Charakterköpfe. Später kam eine Generation staatspolitisch denkender Manager. Danach hatten Techniker und Ingenieure das Sagen. Als sie im Geschäftsleben an Grenzen stiessen, schlug die Stunde der Finanzleute. Sie verstehen von Geld sehr viel und von Wirtschaft sehr wenig. Tauchte ein Problem auf, wollten sie es wegsparen, statt unternehmerisch zu handeln. Daraufhin setzten sich die Technokraten durch, verkörpert durch McKinsey. Sie hatten viel Know-how, aber keine Menschenkenntnis.

Vielleicht kommt jetzt die Zeit, da Unternehmen bewusster nach ausgeglichenen Managern suchen, die vermitteln und integrieren. Konzerne wie Nestlé, die seit langem auf solche Persönlichkeiten setzen, fahren am besten.”

**Besonders interessant dünkt mich, dass die Leute an der Spitze sozusagen immer nach aussen schauen, das heisst, sie behandeln Unternehmen, als wären sie abstrakte Konstrukte, die man beliebig auseinander dividieren und neu zusammenwürfeln kann. Dabei erkennen sie nicht, dass ein Unternehmen ein lebendiges Organ ist mit einer Geschichte, einer Kultur. Es gibt eigentlich wenige Unternehmer, die in den letzten Jahren eine Firma von innen heraus weiterentwickelt haben.**

“Die meisten Grosskonzerne sind im doppelten Sinne anachronistische Gebilde. Erstens lebt das Feudalsystem in ihnen fort. Menschen und Besitztümer verschieben sie wie im Mittelalter, ausser dass das Recht über Leben und Tod weggefallen ist. Zweitens sind solche Konzerne anachronistisch auch deshalb, weil sie sich als kleine Planwirtschaft innerhalb der Marktwirtschaft begreifen. Damit meine ich die Art, wie Riesenunternehmen einen Drei- oder Fünf-Jahres-Plan aufstellen und dieser Plan so wichtig wird, dass man die Marktwirtschaft draussen vor dem Tor vergisst.

Das erinnert an ein weiteres in der Politik überwundenes System, an den Sozialismus. Die real existierende Planwirtschaft in etlichen Konzernen ist grauenhaft. Das gilt auch für grosse Medienkonzerne. In der Schweiz sind wir da privilegiert. Wir haben mittelständische Medienunternehmen und alles in allem Manager mit Bodenhaftung. Aus Erfahrung weiss ich: Der viel kritisierte Staat ist effizienter als mancher Grosskonzern.”

### **Eine interessante Feststellung.**

“Der Effizienzverlust innerhalb riesiger Konzerne ist gewaltig. Bis jeder begreift, wohin die Reise geht, verstreichen Monate und Jahre. Und viele Mitarbeiter erliegen der Versuchung, sich mit allzu schnellen Erfolgen nach aussen – also am Markt – intern bemerkbar zu machen. So wird man befördert. Aber schnelle Erfolge sind oft Scheinerfolge. Ich sehe bei vielen hohen Beamten eine grössere Sachlichkeit und Sachkunde als im Management von Megakonzerne.”

**Sie sprechen auch die berühmten Studien an, wonach Mitarbeiter 60 Prozent ihrer Arbeitszeit dazu verwenden, ihre eigene Stellung auszubauen und den internen Gegner flachzulegen, statt sich um die Belange der Firma zu kümmern.**

“Das ist ein Understatement. Es gibt ‘Künstler’, die 90 Prozent ihrer Zeit darauf verwenden.”

**Es ist ja auch immer wieder erstaunlich, dass Konzerne 10000 Arbeitsplätze abbauen können und trotzdem funktionstüchtig sind.**

“In Medienkonzernen bin ich begabten Leuten begegnet, deren Leistung genau besehen völlig ungenügend war – weil sie nur darauf aus waren, intern eine gute Figur zu machen. Das kostet

Zeit. Scheinerfolge mussten her, damit sie schneller ins Topmanagement aufstiegen. Ihnen gereichte es sogar zum Vorteil, wenn nach ihrer Beförderung zusammenbrach, was sie 'aufgebaut' hatten. Dann hiess es: Der Nachfolger ist nicht so gut wie der Vorgänger. Das stärkte zusätzlich ihre Position."

**Als Sie die Zeit, die einem Medienkonzern gehört, verliessen, wie ging es Ihnen da persönlich? Der Abschied war ja...**

"...nicht freiwillig."

**Gab es eine Lebenskrise?**

"Viel eher wäre ich in eine Lebenskrise geraten, wenn ich weitere fünf oder zehn Jahre Raubbau an mir getrieben hätte: an Körper und Geist. Am Körper, weil ich zu wenig Sport trieb. Am Geist, weil ich mehr von mir gab, als ich aufnehmen konnte. Das Jahr danach war eines der bewussten Regeneration. Das bedeutete viel Sport, viel Lektüre und: genau das zu tun, worauf ich Lust hatte. Die Trennung von der Zeit ist mir gut bekommen. Ich geniesse meine Selbstständigkeit. Aus Zürich und Berlin schreibe ich für schweizerische, deutsche und französische Blätter; ich halte Vorträge, moderiere spannende Konferenzen und habe ganz und gar antizyklisch eine kleine Internet-Firma in Deutschland mitgegründet; sie lässt sich gut an, mal sehen! Doch selten bin ich so glücklich wie beim Schreiben – die schönste Art, allein zu sein mit sich selbst. Mittlerweile ist gleichsam der Motor warm. Setze ich mich an den Schreibtisch, springt der Motor an. Ich schreibe gute und ordentliche und schlechte Artikel. Aber das Schreiben, das Arbeiten ist geschmeidig geworden. Jeder Schreiber leidet manchmal, aber es ist etwas Sanftes in diesem Sitzen und Schreiben."

**Gar keine Selbstzweifel und seelische Schmerzen wegen Kränkungen?**

"Bei allem Trennungsschmerz hat sich die Trennung von der Zeit als ein Glücksfall erwiesen. Voraussehen konnte ich das nicht."

**Heute schreiben Sie unter anderem Kommentare in der Sonntagszeitung, und es ist auffällig, wie Sie sich für den EU-Beitritt der Schweiz stark machen. Sind Sie ein militanter EU-Befürworter?**

"Eher ein zäher EU-Befürworter. Die Schweiz wird ihre nationalen Interessen als Mitglied der Europäischen Union besser wahrnehmen können. Wir erfahren mehr und mehr Nachteile des Alleingangs. Man stelle sich vor, mitten in der Eidgenossenschaft wäre Luzern ein fremder Staat. Absurd! Genauso verhält es sich mit der Schweiz mitten in Europa. Recht bald wird die Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger die Chancen sehen, die der Beitritt eröffnet."

**Doch die kleine Schweiz hätte kaum ein gewichtiges Wort mitzureden und wäre dazu verdammt, sich den Entscheiden der Grossen zu fügen.**

“Einspruch, Euer Ehren. Jean-Claude Juncker, dem Ministerpräsidenten von Luxemburg, gelingt es nun wirklich, in der EU die Interessen seines kleinen Landes durchzusetzen. Luxemburg hat mit dem EU-Beitritt seinen Wohlstand gemehrt und nicht gemindert. Zeigen kleinere Länder Präsenz, ist ihr Einfluss gross.

Und über die Teilhabe an den EU-Institutionen hinaus ist etwas vielleicht noch wichtiger: Als Redaktor eines deutschen Blatts habe ich an Dutzenden von europäischen Konferenzen und Gesprächskreisen teilgenommen; auch heute werde ich oft eingeladen. In solchen Runden sitzen Schweden, Portugiesen, Dänen, Polen, Ungarn, alle denkbaren Vertreter europäischer Länder – aber kaum je Schweizer. In diesen Tagungen wird oft die Politik von übermorgen angedacht. Versuchsballons werden lanciert, neue Ideen ausgetauscht. Das ist ein Nährboden europäischer Politik. An diesem informellen Prozess der Meinungsbildung, aus dem später die Politik der EU erwächst, nehmen wir noch weniger teil als am formellen Prozess. Was auf offiziellen Konferenzen geschieht, ist selten ausschlaggebend. Was im persönlichen Gespräch zwischen Exponenten kleiner und grosser Staaten erörtert wird, mündet oft in praktische Politik. Schade, dass die Schweiz sich hier ausschliesst und benachteiligt.”

**Es ist interessant, dass die Nachteile unserer Nichtmitgliedschaft heute von EU-Gegnern als Argument dazu benützt werden, eben nicht beizutreten; man spricht dann von den Grossen, welche uns einfach überfahren würden.**

“In der Tat ist es eine verquere Wahrnehmung der Dinge. Wir sind nicht Klubmitglied und erwarten, wie ein Klubmitglied behandelt und bevorzugt zu werden. Nimmt der Klub weniger Rücksicht auf die Schweiz, empfinden es viele Schweizer und sagen: Die EU benimmt sich uns gegenüber wie eine Grossmacht. Nein, sie benimmt sich wie ein Klub. Als Klubmitglied hätte die Schweiz selbstverständlich mit dem Klubmitglied Deutschland einen besseren Staatsvertrag über Flugrechte aushandeln können als im Alleingang. Am grossen Spiel des Gebens und Nehmens in Brüssel wollen wir ja bewusst nicht teilnehmen. Wer wenig gibt, bekommt wenig.”

**Ein strittiger Punkt ist ja das Bankgeheimnis, das nun einmal die USP der Banken ist, ein Marktvorteil, den man nicht freiwillig hingeben will. Warum auch? Es bedeutet wohl viele Arbeitsplätze.**

“Selbst die Neue Zürcher Zeitung schrieb neulich, die jüngere Generation von Anlegern interessiere sich je länger, desto weniger für das Bankgeheimnis und die damit verbundene

Geheimnistuerei. Dieses bereits stark durchlöcherte Bankgeheimnis ist ein Mythos, der nicht lange nachwirken wird. Befragt man das Schweizer Volk, spricht sich ohnehin eine Mehrheit dagegen aus, Steuerhinterziehern den Schutz des Bankgeheimnisses zu bieten.“

**Warum halten dann die Banken am Bankgeheimnis so stur fest?**

“Weil sie davon noch ein paar Jährchen profitieren möchten, bevor das Bankgeheimnis gänzlich ausfranst. Aber eine nachhaltige Politik für den Finanzplatz muss jetzt schon auf Leistung setzen: auf Wettbewerbsfähigkeit ohne den äusseren, vom Staat gewährten Vorteil des Bankgeheimnisses. Ein sanfter Ausstieg aus dem Bankgeheimnis, Schritt für Schritt, ist für den Finanzplatz vernünftiger als eine Wagenburg rund um dieses längst brüchige Geheimnis. Irgendwann hält die Wagenburg nicht mehr und ist von heute auf morgen das Bankgeheimnis weg. Der Finanzplatz erlitte einen schlimmen Anpassungsschock.“

**Unterstellen Sie den Banken, dass sie kurzfristige Marktvorteile über das Gesamtwohl des Volkes stellen?**

“Fast jedes grosse Unternehmen verfolgt zunächst seinen kurzfristigen Vorteil. Leider. In der Wirtschaft sind diejenigen, die zu Gunsten einer langfristigen Strategie auf kurzfristige Vorteile verzichten, eine Minderheit. In den Medien auch.“

**Wenn Sie in Ihren Kolumnen stets in flammender Rede für einen EU-Beitritt der Schweiz plädieren, verlieren Sie damit nicht Ihre journalistische Objektivität, und Ihr Wort wird zur Propaganda?**

“Verzeihen Sie, ich habe einen Standpunkt. Nicht mit jeder Kolumne fange ich bei Null an. Standpunktlosigkeit und Proporz mehren gewiss nicht die Glaubwürdigkeit der Medien.“

**Ist es aber nicht gefährlich, wenn ein Journalist stets seine eigene Ansicht und Meinung über die Dinge in seine Schrift einfließen lässt?**

“Interessant ist ein Kommentator, wenn er ein Koordinatensystem hat, um es neutral zu formulieren. Andere würden sagen: wenn er Kriterien, Massstäbe, Werte, Überzeugungen hat. Meine Erfahrung ist, dass Journalisten ohne Standpunkt eher zum Thesenjournalismus neigen. Die vorgefasste These, von der sie sich schwerlich abbringen lassen, ersetzt ihnen den Standpunkt. Wer einen Standpunkt hat, ist nicht selten offener und neugieriger. Nur von einem Standpunkt aus lässt sich die Welt betrachten. Doch wer Standpunkt sagt, sagt nicht Unbeweglichkeit. Man steht nicht zeitlebens genau am selben Ort. Aber man hat eine Perspektive, einen Blick auf die Welt. Anregender ist das Gespräch mit Leuten, die ihre Weltsicht

haben. Und Journalismus ist nichts anderes als ein Gespräch mit der Leserin, dem Leser. Wer will es ohne Standpunkt führen?